

Tannenzweigmotive⁴. Auch Leiterbänder ähnlich Abb. 1 e und f finden wir dort⁵. Die schraffierten Dreiecke (Abb. 1 c, d, e) und vor allem die Randverzierung bei Abb. 1 c sind wohl vom Hinkelsteinstil entlehnt worden⁶. Die Winkelbandverzierung (Abb. 1 e) kann aus der rheinischen Bandkeramik herkommen. Wir haben also augenscheinlich Scherben einer Mischkultur vor uns, die durch lokale Züge (Randbildung, Gefäßform, plastische Verzierung) ihre besondere Eigenart erhält. Das Ausgangszentrum dieser örtlich sicher sehr beschränkten Gruppe ist noch unbekannt; man wird es nicht weit von Köln zu suchen haben. Daß die Lindenthaler Gefäße nicht am Orte hergestellt, sondern aus dem zunehmenden Verbreitungszentrum bezogen worden sind, halte ich für wahrscheinlich, da sich alle diese Scherben durch den eigenartigen Ton merklich von der einheimischen gut geschlämmten und geglätteten Ware unterscheiden. Obwohl bei dem Fehlen vergleichbaren Materials wenig über diese Gruppe festgestellt werden kann, schien wegen ihrer Neuartigkeit eine einstweilige Veröffentlichung angebracht. Vielleicht ist doch in dem Arbeitsbereich dieses oder jenes Fachgenossen schon etwas Ähnliches gefunden worden; ich wäre für derartige Mitteilungen sehr dankbar.

Köln.

Werner Buttler.

Eine merkwürdige Frühhallstattbronze.

Im frühhallstättischen Urnenfeld am linken Altmühlufer gegenüber Kelheim a. d. Donau, Niederbayern (vgl. *Germania* 14, 1930, 218—223), wurde neuerdings in einer Brandbestattung (Nr. 213) ein zerbrochener größerer Bronzegegenstand gefunden, der wegen seiner ungewöhnlichen Erscheinung eine Bekanntgabe verdient. Das Grab enthielt mehrere typisch frühhallstattzeitliche Vasenkopfnadeln und eine Anzahl gegossener Bronzeringelchen, wie sie aus der gleichen Zeit vielenorts reichlich vertreten sind; die große, zweifellos zu dieser Beisetzung gehörige Bronze lag außerhalb der völlig zertrümmerten Urne.

Der rund 29.6 cm hohe, in einem Stück gegossene Bronzegegenstand (Taf. 6) besteht aus einer schildbuckelähnlichen Schale mit Knauf und einem langen, oben knopfartig abgeschlossenen röhrenförmigen Stangenfortsatz darauf. Bei der Schale hat sich im Innern durchweg noch die Gußhaut erhalten. Der untere Rand ladet stark aus, dann steigt das Profil erst einigermaßen steil an, zieht danach aber kräftig zum Knauf ein, auf dem der über 20 cm lange Stangenfortsatz sitzt. Die größte Weite der Schale beträgt 12.8 cm, ihre Höhe bis zum Knauf 9.0 cm, der Durchmesser des Röhrenfortsatzes mißt 0.85—0.9 cm, der des vasenartig profilierten Schlußknaufes 1.1 cm. Die Schale zeigt außen 8 flache Kanneluren (Breite 0.65—0.8 cm), der Stabfortsatz hingegen im Guß imitierte Torsion. Außerdem hat die Bronze noch eingepunzte Verzierung. Etwas über dem unteren Rande läuft eine Linie grober Punkte

⁴ Behrens, *Bodenurkunden aus Rheinhessen* (1927) Abb. 25, 4; Günther, *Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens*. *Mannus* 2, 1910, 53 Abb. 9; Koehl, *Wormser Festschrift* (1903) Taf. 11.

⁵ Günther a. a. O. 53 Abb. 9.

⁶ Koehl a. a. O. Taf. 2. 7. 10; 4, 1.



Abb. 1.

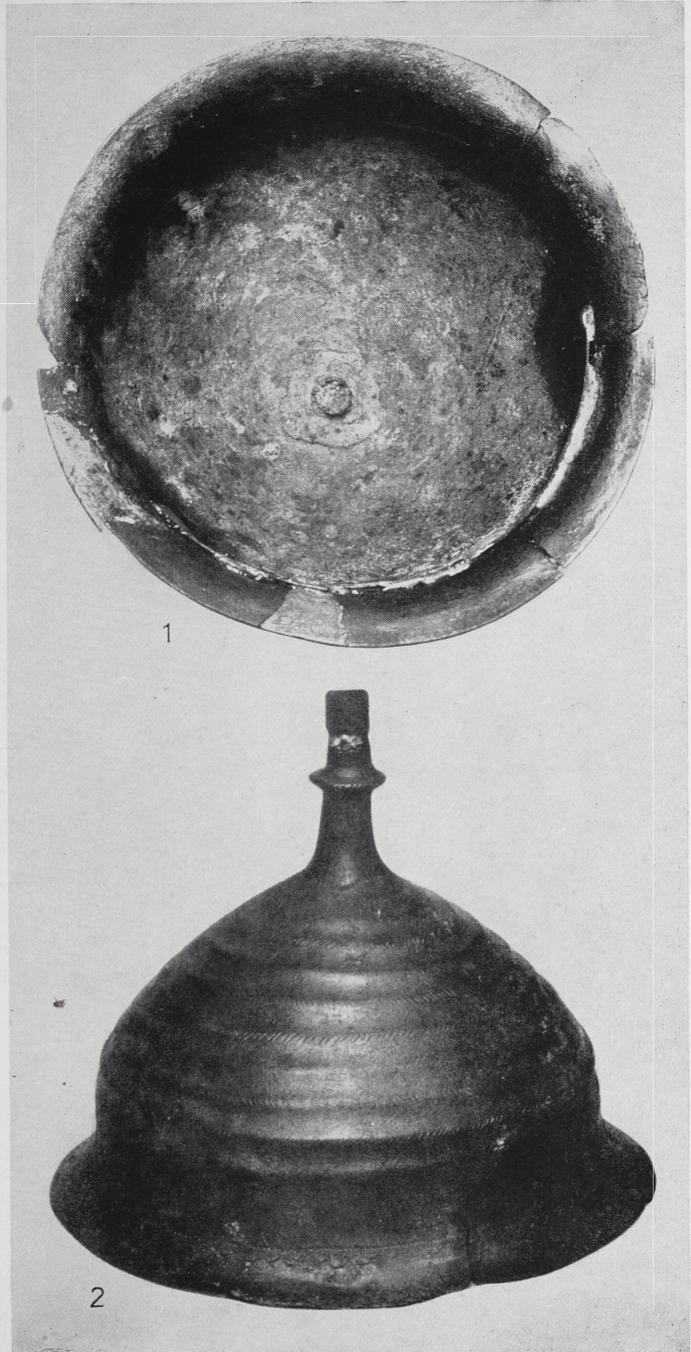


Abb. 2.

Bronzegegenstand aus einem Frühhallstattgrab von Kelheim a. D.

Abb. 1. Gesamtansicht. 1:3.

Abb. 2. Nr. 1. Innenansicht des schalenförmigen Teils,

Nr. 2. Seitenansicht des schalenförmigen Teils. 2:3.

und darunter eine Reihe mehr hakenartig aneinander gereihter Kreissegmente um, fünf der Kanten zwischen den Kanneluren haben in der Richtung wechselnde Schrägkerben; über den Kanneluren schließt sich nochmals eine Linie grober Punkte an, endlich ist auch die scharf ausgezogene Schneide des Knaufes mit Strichen gekerbt. Die Schale ist verhältnismäßig dünn gegossen (Dicke rund 0.15 cm), beim röhrenförmigen Stangenfortsatz beträgt die Wandungstärke rund 0.23 cm. Im unteren Teil dieses Fortsatzes haben sich noch Reste des tönernen Gußkernes erhalten. Im Innern der Schale ist jedoch die Öffnung der Röhre, offenbar zur Verstärkung, nachträglich mit Bronze ausgegossen worden, in der Mitte dieser annähernd viereckig (L. 2.0—1.8 cm) aufgegossenen Masse erhebt sich ein schmaler unregelmäßiger Ring, wohl weil hier beim Eingießen der Gußtrichter angesetzt war. Die Bronze wurde in beschädigtem Zustande gehoben, die Schale und der Fortsatz waren gebrochen. Ihr Gewicht beträgt mit der nicht ganz glücklich ausgeführten Ergänzung (Gips, Weißblech, Lot) rund 325 g.

Im Kelheimer Urnenfriedhof ist dieser Bronzegegenstand kein Novum. Ein viel früher aufgedecktes Brandgrab (Nr. 35) ergab unter seinen Bronzen (Mohnkopfnadel, Spiralscheiben, Gürtelhaken, Ringelchen, Buckel) auch einen ähnlich langen gedrehten röhrenförmigen Stab¹ und Bruchstücke einer kannelierten Schale, deren Zusammengehörigkeit und Zugehörigkeit zu einem solchen Gegenstand damals nicht erkannt werden konnte. Im Stil wie in der Tektonik und Technik passen diese Bronzegüsse ausgezeichnet in unseren Frühhallstattkreis der Zone nordwärts der Alpen, und zwar begegnen hier vergleichbare, aber minder große Bronzen in einiger Zahl mehr im Westen, vor allem in der Schweiz², und nicht im Osten, in Österreich und Ungarn.

Ganz unklar bleibt es vorerst, als was wir diese Kelheimer Bronze anzusprechen haben, und zwar im Hinblick auf den Umstand, daß ihre Form sonst nur in verwandten Stücken wesentlich kleinern Ausmaßes erscheint. Schwerlich war unsere Bronze ein Kultsymbol oder ein Kultgerät, etwa vergleichbar dem bekannten „Goldenen Hut“ von Schifferstadt oder seinem Gegenstück, dem „Goldenen Köcher“ von Avanton, denn ein solcher Gegenstand paßt nicht recht in ein Grabinventar unserer Frühhallstatt-Urnenfriedhöfe. Aber auch als Schildbuckel können wir sie nicht bezeichnen, dazu ist der röhrenförmige Fortsatz viel zu lang, zudem läßt sich nicht recht ersehen, wie das Stück dann auf dem Schilde befestigt gewesen sein sollte. Ebenso wenig kommt ein Helmaufsatz in Frage. Die annähernd gleichalterigen sardinischen Bronzefiguren der Nuraghenkultur zeigen wohl phantastische lange Hörneraufsätze des Kopfschutzes, aber keine Rundschilde mit ähnlich langen Stachelbuckeln. Andererseits ist auch eine Deutung als Gerät bzw. Gefäß nicht angängig. Ein Gefäß von so weiter Öffnung müßte innen einigermaßen geglättet sein, man sollte innen also die Gußhaut oberflächlich etwas beseitigt haben;

¹ Germania 14, 1930 Taf. 9, 1.

² Z. B. V. Groß, Protohelvétès (1883) Taf. 25, 24 (tektonisch steht dies Stück aus Estavayer unserer Bronze am nächsten); Mitt. Antiqu. Ges. Zürich 22, Heft 2, 9. Pfahlbautenbericht Taf. 2, 10, Taf. 11, 8, Taf. 13, 4; 29, Heft 4, 10. Pfahlbautenbericht Taf. 3, 3. — Wie mir E. Vogt mitteilt, ist neuerdings im Pfahlbau Sumpf bei Zug wieder ein solcher „Trichter“ gefunden worden.

bei einem Trichter erwartet man auch nicht, daß der Ausguß absichtlich nachträglich durch Eingießen von Bronze geschlossen ist und im Röhrenfortsatz überdies noch Gußkernmasse sitzt. Als Klanggerät kann die Bronze gleichfalls nicht gedient haben, aber ebensowenig kann es sich wegen der merkwürdigen Proportionen um den Bestandteil eines Möbels oder eines Wagens handeln, auch an eine Radachsen-Kapsel darf man in Anbetracht des langen Fortsatzes kaum denken. So läßt sich also im Augenblick noch keine befriedigende Deutung des ungewöhnlichen Gegenstandes wie auch seiner wesentlich kleineren Entsprechungen geben.

München.

Paul Reinecke.

Zur Altersfrage der rhomboiden Eisenluppen.

In den „Bayerischen Vorgeschichtsblättern“ (10, 1931/32, 26—41) hat F. Sprater ein immer noch rätselhaftes Thema „Pfälzische Eisenbarrenfunde und die vor- und frühgeschichtliche Eisenverhüttung in der Pfalz“ behandelt.

Der Inhalt ist vor allem statistischer Art, die Pfalz betreffend, doch auch wiederholt über diese engere Grenze hinausgreifend. Die Tendenz geht dahin, die rhomboiden Eisenluppen als ausschließlich vorrömische Produkte nachzuweisen. In einem kurzen Nachtrag sagt Sprater: „aus römischer Zeit konnte eine besondere Barrenform, vierkantige Stäbe von durchschnittlich $\frac{1}{2}$ m Länge und 4—5 kg Gewicht, nachgewiesen werden. Demnach dürften die doppelpyramidenförmigen Barren ausschließlich der vorrömischen Zeit angehören.“

Dieser Schluß scheint mir nicht ganz logisch, weil verschiedene Barrenform noch nicht Gleichaltrigkeit ausschließt; sie kann in verschiedenartiger Herkunft oder in verschiedenartiger Bestimmung ihre Ursache haben. Man gibt diese rhombischen Eisenluppen gerne der Latènezeit. Auf La Tène selbst haben sie sich nie gefunden, sondern nur Stäbe mit verdünntem Griff¹, was aber nicht ausschließt, daß nicht auch die Doppelpyramidenform damals bekannt war. In manchen Fällen ist die Stabform sicher nur eine Umformung der Rhomboïdform, um die Luppe der Verarbeitung als Schwert, als Lanze, als Gitter u. dgl. m. näherzubringen. Gerade so wie noch heute neben Eisenluppen Stabeisen in den Handel kommt, das eine raschere Verarbeitung ermöglicht.

Daß doppelpyramidenförmige Luppen auch in Europa schon zur Hallstattzeit auftreten, ist recht wahrscheinlich; daß sie zur Latènezeit üblich waren, bezweifle ich ebenfalls nicht; ich glaube auch, daß sie zur Römerzeit noch nordwärts der Alpen üblich waren, und vermute, daß sie so bis ins Mittelalter und in die Zeiten der Renaissance in einzelnen Gegenden vorkamen.

Für die vorrömische Zeit hat Sprater einige Scherbenfunde als Beleg beigebracht. Das gilt auch für einen neueren in Colmar gehobenen Fund solcher kurzer aber schwerer Eisenluppen. Für die römische Zeit hat er ebenfalls einige Indizien, u. a. Scherben, gegeben, aber sie nicht als einwandfrei angesehen. Die von mir seinerzeit gewogenen elsässischen Stücke wiesen am ehesten auf das

¹ Vgl. Vouga, Forrer, Keller etc., La Tène (Leipzig 1923) Taf. 49 Abb. 1 u. 2. In der Limmat bei Zürich fand sich ein ganzes Bündel solcher Stäbe zusammengerostet. Vergleiche auch die großen Zahlbarren aus Eisen in Stangenform aus Süd-England in meinem „Realexikon“ 1907 Artikel „Eisenluppen“ und Abb. 68—70.